

# Im Friedhofsnebel

Die New York Times berichtete 1914 aus Marburg über den Kriegsausbruch.

Das große Schlachten begann ohne Begeisterungstürme. Nicht auftrumpfend, sondern voll stillem Ernst kündigte sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs an – zumindest ist das der Eindruck, den die „New York Times“ vor hundert Jahren ihren Lesern durch den Bericht einer amerikanischen Studentin vermittelte, die kurz nach Kriegsausbruch von der Marburger Uni zurückgekehrt war.

Eingeklemmt zwischen Werbeanzeigen von Modegeschäften, erschien der ganzseitige Beitrag am 6. September 1914. Er beschreibt, wie die Vorzeichen des Krieges, wie Gerüchte, Abschied und Sorge einbrechen in das unbeschwerte Studentenleben des beschaulichen Universitätsstädtchens – ganz sicher kein atemlos hingeworfenes Protokoll eines unmittelbaren Eindrucks, vielmehr eine kunstvoll komponierte und umso eindringlichere Schilderung.

Am 28. Juli hatte Österreich-Ungarn dem Königreich Serbien den Krieg erklärt; am 1. August folgte die deutsche Kriegserklärung an Russland, am 3. August an Frankreich. Wie erlebten unbeteiligte Ausländer im Deutschen Reich den Kriegsausbruch? Die Marburger Universität führte seit 1896 Ferienkurse durch, gerne besucht von Studenten fremder Nationalitäten (siehe Seite 35). Die Verfasserin schildert das fröhliche Treiben der internationalen Studentengemeinschaft an den letzten Tagen des Julikurses, das sie mit burlesken Zügen ausstattet: „Ein aufgebracht Schutzmännchen kam herbei und rief: ‚Halt, im Namen des Gesetzes!‘ Ein ältlicher Geistlicher näherte sich und war unfähig, seinen Namen auf Deutsch zu buchstabieren, wofür er die Nacht über in Haft kam.“ Die Pässe und das Bußgeld „erregten mehr Aufmerksamkeit als die Kriegsergerüchte.“



Friedrich Wilhelm Albert Victor von Preußen (Commons)

Doch am nächsten Tag, man schreibt den 30. Juli, schlägt die Stimmung um. Es fehlt „der übliche Enthusiasmus über die nationalen Lieder und Tänze, mit denen sich die Studenten gegenseitig zu unterhalten pflegten“. Offiziere und Soldaten werden zu ihren Regimentern zurückge-

## „Ich fürchtete den Krieg nicht.“

rufen, eine Freundin nimmt voller Sorge Abschied von ihrem Sohn, einem Leutnant. Die Regierung beschlagnahmt private Kraftfahrzeuge.

Die Anspannung wächst, jeder rechnet mit der Mobilmachung. „Die tägliche Arbeit war

vergessen. Die Leute gingen im Regen auf und ab und warteten auf Nachrichten. Als die Uhr Glocke schlug, lauschten die Menschen andächtig und hofften, der Klang werde sich nicht als Kriegsalarm erweisen.“

Um Mitternacht versammeln sich Verbindungsstudenten

zu einer Prozession, ziehen zu Tausenden durch die Stadt, singen vaterländische Lieder, „und für die weinenden Frauen an den Fenstern ist es, als stiege der Geist ihrer Väter, der alten Helden aus Bismarcks Tagen aus dem Nebel des Friedhofs, um

Am 31. Juli 1914 erklärt der deutsche Kaiser den Kriegszustand.

sich mit der Jugend zu verbinden. Nur wer diese starken, ernsten Stimmen gehört hat, kann verstehen, wie sie selbst diejenigen mitreißen, die phlegmatisch und gleichgültig sind.“

Man spürt, wie ergiffen die Autorin ist; sie zieht in Erwägung, im Land zu bleiben: „Ich fürchtete den Krieg nicht. Hier würde ich wenigstens gebraucht!“ Sie wirft sogar eine Münze: Gehen oder bleiben? Doch die Lage wird unhaltbar. Am Bahnhof herrscht unübersichtliches Durcheinander. Erste Geschäfte sind ausverkauft. Die russischen Studenten werden aufgefordert, das Land zu verlassen, sie reisen protestierend und unter Tränen ab. Eine Freundin muss in drei Tagen drei Männer ihrer Familie zur Armee verabschieden: „Ihr schwarzes Kleid schien ein Vorzeichen weiteren Leides.“

Schließlich reist die Autorin nach dem niederländischen Vlis-singen ab, um von dort nach London und weiter in die USA zu gelangen. „Als ich Marburg verließ, wirkte alles so ruhig und friedlich; ich konnte nicht glauben, dass ich vor dem Krieg floh.“ Die Soldaten, die sie trifft, sind „alle so jung und ernst, es erschien alles als sinnloses Abschlagen Unschuldiger“. Sie betrinkt sich mit Bier, „und ich sehnte mich nach dem Tag, an dem die Frauen bestimmen, dass die Kindmänner sich nicht gegenseitig abschlagen sollen, denen sie das Leben schenkten und die nicht wissen, wieso Kaiser und König das Morden zulassen“. Der Artikel endet mit den Initialen der Autorin: A. W.

>> Johannes Scholten

Die Redaktion dankt Carsten Lind vom Marburger Universitätsarchiv für den Hinweis auf den Artikel.

# Hannah spielt

## Bevor in Europa die Lichter ausgingen: Marburger Ferienkurse im Jahr 1914

Die 1896 von dem Romanisten Eduard Koschwitz ins Leben gerufenen Marburger Ferienkurse zur Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrern des neu-sprachlichen Unterrichts erfreuten sich in den Jahren vor 1914 großer Beliebtheit bei ausländischen Studierenden. Gegenstand der dreiwöchigen Kurse waren Vorlesungen und Übungen zur deutschen, englischen und französischen Sprache. Einer fand immer im Juli und einer im August statt. Bereits im Jahr 1912 zählte die Leiterin der Geschäftsstelle der Ferienkurse, Elsa von Blanckensee, mehr als 200 Teilnehmer aus 20 Nationen. Die positive Tendenz hielt bis zum Sommer des Jahres 1914 an.

Der Zufall hat dazu geführt, dass gerade die Korrespondenz der Geschäftsstelle aus den Vorkriegsjahren erhalten blieb und ihren Weg in das Archiv der Philipps-Universität gefunden hat. Die Schriftwechsel zeigen das Bild eines friedlichen, kultivierten europäischen Kontinents und lassen ahnen, dass es im Juli 1914 bessere Optionen gegeben haben muss als den Krieg.

Karten und Anmeldungen aus dem Ausland für den Ferienkurs im August 1914 erreichten die Geschäftsstelle noch während des ganzen Juli und wurden umgehend beantwortet – ein deutliches Zeichen dafür, dass viele Europäer nicht daran glauben wollten, die Krise, die mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers ihren Anfang genommen hatte, könnte zu einem Weltkrieg eskalieren.

Ähnlich ging es wohl auch dem Schriftsteller Thomas Stearns Eliot, der im Juli 1914 nach Marburg reiste, um an dem Ferienkurs im August teilzunehmen. Trotz der „Juli-Krise“ bereiste er nach seiner Ankunft in London am 9. Juli zunächst Flandern, um dann die



Bildpostkarte aus Schottland. Die Absenderin bat um Zusendung des Kursprogramms für das Jahr 1912



Karte mit den Reisewegen nach Marburg aus dem Programm für die Ferienkurse 1913. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts sollte ein so ungehindertes Reisen in Europa wieder möglich sein.

Stadt an der Lahn anzusteuern. Unmittelbar drohende Kriegsgefahr verspürte er dort zunächst nicht. Auch seine Gastgeber, der Superintendent Theodor Hapich und dessen Familie, waren im Verlauf des Juli über den Fortgang der Ereignisse kaum beunruhigt, wie Eliots Mitteilungen in einem Brief vom 26. Juli vermuten lassen:

„Dieser Sommer wird nicht aufregend, sondern angenehm, obwohl ich hoffe, dass du keinerlei Klatsch über mich und die Pastorentochter verbreiten wirst. [...] Abends, wenn wir uns um die Lampe versammeln, wenn der Herr Pfarrer ein Nickerchen macht und seine Gedanken entwickelt und die Damen an ihren Stickereien arbeiten, dann sagt die Frau Pfarrer: ‚Ach Hannah, spiel uns ein Stück Beethoven‘ [so im Original], und Hannah spielt 15 Minuten. Hannah singt auch und spricht ein wenig Französisch und Englisch (aber sie hat es noch nicht an mir ausprobiert). Dann lesen wir Zeitung und diskutieren die Balkanfrage und Differenzen im Klima zwischen Amerika and Deutschland.“ (Zitiert nach Valerie Eliot, Hugh Haughton (Hg.): *The Letters of T.S. Eliot*, New Haven & London 2011)

Der Ferienkurs im August 1914 war dann bereits einen Tag nach seiner Eröffnung wieder zu Ende. Eliot musste seinen Aufenthalt aber wegen des Kriegsbeginns dennoch bis Mitte August fortsetzen, bevor ihm als Ausländer die Ausreise aus Deutschland gestattet wurde.

>> Carsten Lind

*Der Autor ist Mitarbeiter des Marburger Universitätsarchivs. Auf dessen Website erschien der Artikel erstmals in der Rubrik „Die besondere Archivliebe“: <https://cms.uni-marburg.de/uniarchiv>*